



Ostern und weißer Sonntag in Südafrika.

---



bekommen nun ein Joch auf den Nacken gelegt, d. i. ein Stück Holz von etwa 15 Zentimeter Durchmesser, an dem in der Mitte die drei Meter lange Zugkette befestigt ist. Bei jedem Tiere geht vom Jochbalken links und rechts ein Stück Holz herab, die Jochschiene. Unter dem Halse des Tieres sind diese beiden Holzstücke mit einem Lederriemen verbunden, sodaß das Tier nicht heraushäuten kann. Jede Zugkette ist mit Hacken und Riemen versehen; so wird eine Kette in die andere eingehängt, sodaß schließlich zwischen den 18 Ochsen eine fortlaufende Kette bis zum Wagen hin läuft. An der Wagendeichsel ist auch ein Joch befestigt, das die zwei stärksten Tiere tragen. Die Verteilung der Tiere geschieht immer in der Weise, daß dem Wagen zunächst die stärksten und faulsten und langsamsten Ochsen gehen; weiter nach vorn werden dann immer die schnelleren angereiht. Das vorderste Ochsenpaar wird von einem Jungen an zwei Riemen geführt. Ein Leitseil kennt man nicht. Der Fuhrmann selbst trägt ein lange Peitsche in der Hand. Dieselbe besteht in einem Bambusstock von etwa 4 Meter Länge, an dem ein ungefähr 4 Meter langer Riemen aus Rhinoceroshaut mit einem zwei Meter langen Vorhang aus Rehlleder befestigt ist.

Es dauerte nicht lange, so waren unsere 4 Gespanne hintereinander aufgestellt. Nun konnte die Abfahrt beginnen. Zunächst werden die Tiere so angeordnet, daß die Zugkette in der Mitte ganz straff ist. Nun fängt der Fuhrmann aus Weisheitskräften zu schreien an und ruft seinen Ochsen zu: „Bambani, madoda, hambaka, tek!“ (Haltet fest, ihr Männer! Los, Hü!) Dann folgt ein Knall mit der Peitsche und die ganze Kolonne setzt sich mit einem Ruck in Bewegung. Falls aber, wie es auch vorkommt, der eine oder andere der gehörnten amadoda diesen Ruf nicht verstehen sollte oder wollte, dann wird er vom Fuhrmann sofort mit Namen aufgerufen und bekommt außerdem eine Pulage mit der Peitsche, sodaß er kopfschüttelnd und brummend auch vorwärts geht.

So zogen wir denn hinaus in die uns unbekannte Landschaft, unserem fernen Ziele entgegen. Wenn ich jetzt zurückblicke auf diese lange Reise, dann muß ich schon sagen, daß ein guter Engel unser Begleiter war, der uns aus so manchen Schwierigkeiten wieder gnädig herausgeholfen hat.

Wir fuhren in der Richtung gegen Sneezwood zu. Da uns aber, wie schon erwähnt, das Terrain vollständig unbekannt war und außerdem im Laufe des Tages ein dichter Nebel eintrat, sodaß wir gar nichts mehr sehen konnten, so war es uns trotz unseres vielen Suchens unmöglich, die Straße zu finden, auf der die Ochsenfuhrwerke gewöhnlich fahren. Wir machten also Halt und blieben dort über Nacht. Am andern Morgen schickten wir einen Kaffern nach Lourdes zurück, um einen des Weges kundigen Mann zu holen; dieser brachte uns dann auch glücklich auf die Straße hinaus.

Hier dürfte es vielleicht nicht uninteressant sein, zu hören, wie der Lagerplatz und das Nachtquartier bezogen werden. Ist es schon sehr spät Abends, wenn man an den Lagerplatz kommt und sind auch die Ochsen schon sehr ermüdet, so werden die Tiere am Joch festgebunden und alles begibt sich dann zur Ruhe. Ist es aber noch nicht allzu spät und sind auch die Ochsen noch nicht allzu sehr ermüdet, dann werden sie noch ausgespannt, zur Tränke geführt und dann auf die Weide getrieben. Die Fuhrleute richten unterdessen das zerbrochene Geschirr wieder her. Einer von den Ochsenjungen — die übrigen hüten das Vieh — waltet seines Amtes als Koch. Gefocht

wird in dreifüßigen, eisernen Töpfen: als Feuerungsmaterial dient gewöhnlich Kuhmist, der in der Sonne getrocknet wird. Das Hauptgericht ist Maisbrei; an besonders festlichen oder mühevollen Tagen kommt noch etwas Zucker oder Del dazu. Gegen 11 Uhr Nachts werden die Ochsen wieder von der Weide geholt und an das Joch gebunden, damit sie des Nachts nicht fortlaufen können. Geschlafen wird in sehr primitiver Weise. Jedermann hat einen Sack bei sich, in dem Leibwäsche und eine wollene Decke untergebracht ist. Dieser Sack wird auf den Boden gelegt und dient als „Matratze“, die ausgezogenen und ineinandergesteckten Stiefel dienen als „sanftes“ Kissen, die wollene Decke dient als Zudecke. Die große Wagendecke wird über den ganzen Wagen gezogen, so daß sie links und rechts bis auf den Boden herabhängt und — der Schlafraum ist fertig. Alles liegt unter dem Wagen friedlich nebeneinander, ganz vorne an der Deichsel der Fuhrmann, damit er es gleich hören kann, wenn Nachts bei den Ochsen etwas vorkommen sollte. Die Weiterfahrt am Morgen beginnt, sobald man im Dämmerlicht die Hörner der Ochsen unterscheiden kann.

Nun zurück zu unserer Reise! Wir fuhren wohlgeut gegen Koffstadt zu. Auf dem Wege dahin überfiel uns ein furchtbarer Sturm. In Strömen goß der Regen hernieder. Unser Nachtlager schlugen wir zwischen zwei Felswänden auf, aber auch da fanden wir keinen Schutz; der Sturm tobte so, daß er uns fast die wollenen Decken vom Leibe riß. Schon am frühen Morgen zogen wir weiter. Die Straße starzte in einem unbeschreiblichen Schmutz. Je näher wir der Stadt kamen, desto schlechter wurde der Weg. Wir fuhren durch Koffstadt durch bis zum Durbach, der infolge des tagelangen Regens hoch angeschwollen war. An seinem Ufer bezogen wir unser Lager. Wie das aussah in dem von dem Regen in einen Sumpf verwandelten Boden, kann man sich denken. Wir kehrten darum nach Koffstadt zurück und gingen dort zu deutschen Schwestern: diese brachten uns in ihrer Sakristei unter, wo wir sanft, friedlich und trocken schlafen konnten. Da aber die Schwestern sehr arm waren und auch fast nichts zum Leben hatten und darum für uns — 8 Personen — natürlich keine Lebensmittel abtreten konnten, so erbarmten sich die Katholiken von Koffstadt und brachten reichlich Lebensmittel herbei. Hr. Rivard, der vor der Stadt zu unserer Karawane gestoßen war, fragte sie, woher sie auf einmal so viele Lebensmittel bekommen hätten; da erzählten sie den Hergang und fügten bei, wir sollten nur alle 14 Tage kommen; denn nun hätten sie wenigstens für einen halben Monat Almosen erhalten. In Koffstadt schlossen sich uns noch P. Arsenius und Br. John an; der letztere war als Katechet für die neue Missionsstation bestimmt. Nun hatten wir auch das große Glück, alle Tage der hl. Messe beizuwohnen, die auf der Straße bei einem der Wagen gefeiert wurde. (Fortsetzung folgt.)

## Ostern und weißer Sonntag in Südafrika.

Von P. Hermann Arndt, C. M. M.

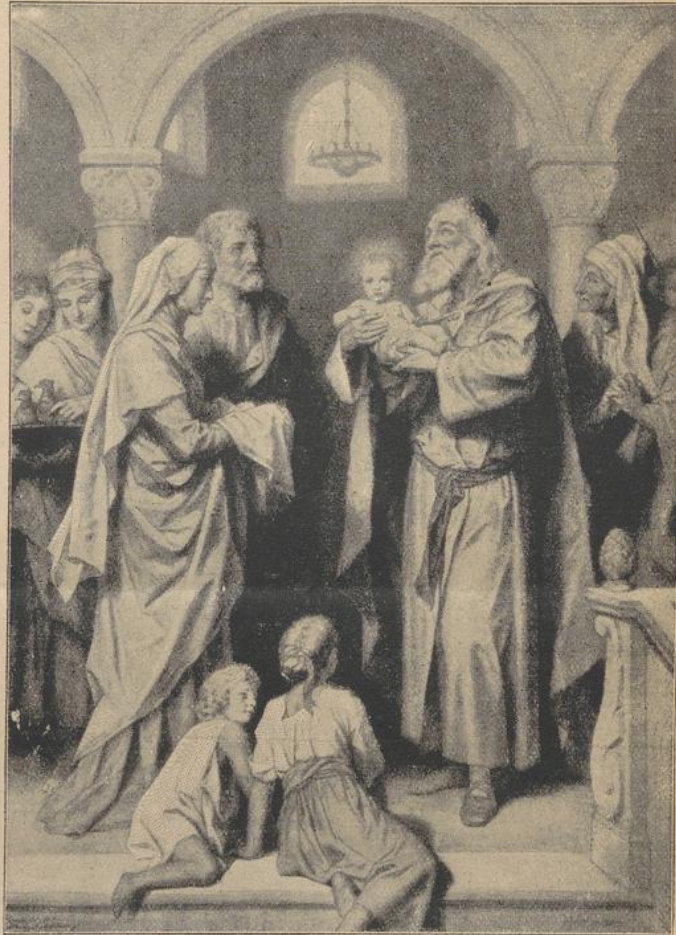
Lourdes. — Die Osterwoche und der weiße Sonntag dieses Jahres (1919) waren hier auf unserer Missionsstation Tage voller Arbeit, aber auch Tage inniger Freude. Die Arbeit für die Missionare begann schon am Dienstag in der Charwoche. Die drei Priester teilten sich darein. Unser Hochw. P. Superior Bonaventura ging nach der Außenstation Dumisa zum Beicht hören. Hochw. P. Damianus ging nach St. Bernhard



und mich, als den jüngsten der „Kapläne“ jandte P. Superior nach dem eine Reistunde von Lourdes entfernten Nhembe. Am Mittwoch war großer Beichttag auf der Station selbst. Bis in die Nacht hinein waren die drei Beichtstühle umlagert. Die schöne Frucht dieser Arbeit zeigte der Gründonnerstag: während der feierlichen Hochmesse empfingen etwa 1100 schwarze Christen die Osterkommunion. Bei der hl. Messe fungierte ich als Diakon. Als ich die Scharen an der Kommunionbank sich drängen sah, schweiften meine Gedanken unwillkürlich hinüber nach der deutschen Heimat und ich dachte, ob wohl dort heute auch eine Kirche ist, in der 1100 Christen ihre Osterkommunion halten. Gar innig bat ich da den göttlichen Heiland in der Brotsgestalt, er möge der Welt, vor allem aber unserem lieben Vaterlande, recht bald wieder geordnete Verhältnisse geben und bald wieder Zucht und Ordnung herstellen. Ich habe wohl schon öfters hier in Afrika solche Massenkommunionen gesehen, aber noch nie ward ich dabei so an mein unglückliches Vaterland erinnert wie in diesem Jahre. Möchten doch auch in der Heimat alle zu dem eilen, der in ihrer Mitte im Tabernakel wohnt und auch heute noch immer seine Arme ausbreitet und uns allen die überaus tröstlichen Worte zuruft: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid und ich will euch erquicken.“

Am Mittwoch in der Osterwoche war großer Taustag. Im ganzen empfingen 162 Erwachsene, 52 Männer und 110 Frauen, dieses hl. Sakrament. Unter ihnen waren auch 48 Protestanten, die in die katholische Kirche aufgenommen wurden. Ueberhaupt gibt es hier in Südafrika viele Protestanten, die, wenn sie einmal den katholischen Gottesdienst mit eigenen Augen gesehen und die kathol. Lehre mit eigenen Ohren gehört haben, sich sehr bald zum Unterricht anmelden. Sie müssen allerdings wie die Heiden unterrichtet werden; denn die meisten, ja man darf sagen, beinahe alle wissen vom Christentume fast nichts, als nur die 10 Gebote Gottes, einige Lieder und hie und da noch ein Gebet. Ueber die katholische Kirche dagegen wissen sie viel, allerdings nur Verleumdungen. Am Donnerstag nach Ostern begannen für die Erstkommunikanten als Vorbereitung auf die hl. Kommunion die Vorträge und geistl. Uebungen; zu diesem Zwecke blieben die Erstkommunikanten vom Donnerstag bis Montag nach dem weissen Sonntag auf der Station. Während der Uebungen ereignete sich ein trauriger Zwischenfall. Es war am Donnerstag Mittag gegen 12 Uhr. Die drei Priester der Station waren alle in der Kirche und übten mit den Erstkommunikanten das Hinzutreten zur Kommunionbank. Solche Uebungen muß man hier mit den einfältigen Schwarzen wiederholt vornehmen, da braucht es Zeit und Geduld, bis die alten Weiblein erfassen, wie man schön zu zwei und zwei in Reih und Glied mit gefalteten Händen und niederge schlagenen Augen zur Kommunionbank hinzutritt, wie man das Kommunionbuch hält und wie man mit Andacht und Ehrfurcht den Herrn des Himmels und der Erde in der

Brotsgestalt empfängt. An der Ehrfurcht und Andacht fehlt es allerdings nicht, aber mit der Reife und Ordnung braucht es seine gute Zeit. Wir waren also in der Kirche und übten die Erstkommunikanten ein, als plötzlich ein Mädchen aus der Schule zu mir in die Kirche kam und in größter Aufregung sagte: „Es soll sogleich ein Priester in die Schule kommen; es liegt dort ein Mädchen im Sterben.“ Ich nahm rasch das heilige Krankenöl und eilte zur Mädchenschule. Da war alles in Aufregung. Alle Kinder waren versammelt und



**Darstellung Jesu im Tempel.** Von H. Hofmann.  
Copyright by Fr. Hanfstaengl in München

mitten unter ihnen stand die Schwester Lehrerin. Man redete nur ganz leise. Ich trat hinzu und sah da ein schwarzes Mädchen von etwa 14 Jahren an die Mauer angelehnt in Todesröcheln ohne Besinnung. Ich fragte die Schwester, was denn geschehen sei. Sie erzählte mir kurz dieses: „Dieses Mädchen, Elisabeth mit Namen, ist zwar schon länger kränklich, aber doch nicht so, daß sie im Bett liegen muß. Im Gegenteil, sie lernt immer in der Schule mit den anderen Mädchen. Am Osterjonn-tag hat sie noch die hl. Kommunion empfangen. Ihre Mutter war damals hier und fragte sie, wie es ihr gehe. Sie sagte damals, daß sie etwas Ohrenschmerzen habe. Heute in der Frühe hat sie noch mit den anderen Kindern gegessen. Da sie in der Schule über Kopfschmer-



zen klagte, ließ ich sie im Freien sich aufhalten. Gegen 9 Uhr nahm sie noch etwas Brot und Tee. Dann setzte sie sich an die Mauerecke nieder, wie sie es öfters machte. Gegen Mittag bei Verteilung des Essens rief ich sie, bekam aber keine Antwort. Ich schickte ihre Halbschwester mit dem Essen zu ihr. Kaum war diese weggegangen, so hörte ich sie schon rufen: „Maye u Elisabeth uyafa.“ (Elisabeth stirbt.) Wie ein Blitz fuhr dieser Ruf unter die Kinder; sie ließen das Essen stehen und eilten herbei. Auch ich eilte sogleich herbei und schickte beim Anblick des röchelnden Kindes sogleich um den Priester. Ich versuchte nun mit dem Kinde zu reden, fand aber, daß es vollständig bewußlos war. Ich betete der Kranken Glaube, Hoffnung, Liebe und Reue vor und sagte ihr, wenn sie mich verstehe, so solle sie im Herzen mitbeten. Darauf gab ich ihr die Losprechung und die letzte Selung. Ich ließ sie sodann durch die Mädchen in das Krankenhaus zur Krankenschwester tragen. Darauf ging ich zur Kirche zurück mit dem Bemerkten, man solle mich sofort holen, wenn das Mädchen wieder das Bewußtsein erhalten sollte. Während des Nachmittags besuchte ich noch wiederholt die Kranke, allein der Zustand war immer noch unverändert. Als ich wieder in der Kirche war, kam auf einmal die Schwester mit der Nachricht: „Elisabeth ist eben gestorben.“ Elisabeth war ein recht braves Mädchen. Die Lehrerin sagte, sie könne sich nicht erinnern, daß sie ihr je einen Tadel habe geben müssen. Die Eltern des Kindes waren gleich benachrichtigt worden von der Erkrankung ihres Kindes. Sie kamen am andern Tage auf der Station an und fanden zu ihrem unfäglichen Schmerze das Mädchen schon im Sarge. Auch sie fanden aber die Ergebung in den heiligen Willen Gottes. Der so plötzliche Todesfall machte auf alle, namentlich aber auf die Erstkommunikanten, einen tiefen Eindruck. Gebe ihr Gott die ewige Ruhe!

Wie verlief nun der weiße Sonntag? Gegen 7 Uhr versammelten sich alle Erstkommunikanten in der Knaben- und Mädchenschule. Von dort zogen sie in Prozession zur feierlich geschmückten Kirche. Voraus zog das Musikcorps der schwarzen Buben mit ihrem schwarzen Dirigenten; dann folgte der Sängerkhor; hinter diesem kamen die Schulkinder mit ihrer Fahne; daran schlossen sich die Ministranten und die Geistlichkeit, endlich noch in stiller Sammlung und Andacht die 240 Erstkommunikanten, 82 männliche und 158 weibliche. Die Mädchen waren alle in weißen Kleidern mit einem weißen Kränzchen auf dem schwarzen Krauskopf. Unter den Erstkommunikanten waren Kinder mit 9 Jahren und Greise mit 60 Jahren. Auf dem Kirchplatz stand eine dichtgedrängte Menge von Schwarzen, vor allem die Angehörigen der Erstkommunikanten, dann aber auch viele Protestanten und Heiden. In der Kirche angelangt, hielt der Hochw. P. Superior eine Ansprache an die Glücklichsten. Er erinnerte an das große Glück der ersten heiligen Kommunion, er ermahnte sie zur Treue gegen ihren Heiland und an die Pflicht, stets ein gutes Beispiel unter Heiden und Protestanten zu geben. Er bat sie auch, doch ja nicht zu vergessen, wie bereitwillig der göttliche Heiland heute sei, ihre Bitten zu erhören; sie möchten doch recht innig heute für ihre noch heidnischen Verwandten um die Gnade der Befehrung beten, dann aber auch ganz besonders ihrer Priester und ihrer in Angst und Not lebenden Wohlthäter in Europa gedenken. Nach der Ansprache erfolgte die feierliche Erneuerung der Taufgelübde, die Ablegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses und die hl. Messe. Während

derselben traten die einfältigen Schwarzen mit einer Andacht und in einer Ordnung zum Tische des Herrn, die tief erbauend war. Nach den Erstkommunikanten empfingen auch ihre Verwandten die hl. Kommunion. An diesem Tage kommunizierten hier etwa 800 schwarze Christen.

Nach der Dankagung ging es mit Musik hinunter zur Mädchenschule zum Frühstück. Gegen 1/211 Uhr kehrte alles zur Kirche zurück, wo nunmehr das feierliche levitierte Hochamt mit anschließendem Segen und Te Deum stattfand. Hernach erhielten die Erstkommunikanten in der Mädchenschule ein reichliches Mittagessen. An Appetit fehlte es nicht; denn es war mittlerweile 2 Uhr geworden. Alle Priester der Station, 3 an der Zahl, alle Brüder und Schwestern nahmen an diesem Tage ihr Mittagessen gemeinsam mit den Erstkommunikanten ein. Es waren drei Abteilungen: die Patres, Brüder und Schwestern saßen mit 45 Erstkommunikanten — 30 Knaben und 15 Mädchen — in dem Schulzimmer; die anderen zwei Abteilungen waren in einer aus Holz aufgeführten Halle untergebracht. Während des Essens war gemütliche Unterhaltung, zu der auch die schwarze Musikbande, die auf dem Schulhof spielte, ihr Bestes beitrug. Der Schulhof selbst war abgesperrt; außen herum stand die dichtgedrängte Menge der Zuschauer. Am Nachmittage machten dann die Erstkommunikanten gruppenweise eine Besichtigung beim göttlichen Heilande in der Kirche; dann gingen sie auf den Friedhof und beteten an den Gräbern ihrer Verwandten. Am Montag gingen alle wieder zum Tische des Herrn, mit ihnen auch wieder viele ihrer Angehörigen, etwa 400. Nach dem Frühstück kamen sie noch alle zu unserem Hochw. P. Superior und dankten ihm mit freudigem Herzen für das große Glück, das ihnen zuteil geworden war und zogen dann in ihre heimatlichen Kraale zurück. Möge der liebe Gott ihre guten Vorsätze segnen, damit diese Erstkommunikanten durch ihr Beispiel auch anderen den Weg zum wahren Glauben und damit auch zum Tische des erbarmungsreichen Erlöserherzens zeigen! Ein solcher weißer Sonntag gibt auch dem Missionar immer wieder neuen Mut und neue Opferfreude, um immer wieder andere Menschenherzen zu diesem Glücke hinzuführen.

### P. Ignatius Krauspenhaar †.

Am 7. Oktober starb auf der Missionsstation Trias-hill in Rhodesia der Hochwürdige Herr P. Ignatius Krauspenhaar. Adalbert — so war sein Taufname — war am 28. September 1881 zu Aussig in Böhmen geboren. Bis zu seinem 11. Lebensjahre weilte er im Elternhause, dann kam er an das Gymnasium in Leitmeritz. Nach abgelegter Matura bezog er zuerst die Universität Wien, wo er ein Jahr verweilte. Seine übrigen theologischen Studienjahre verbrachte er auf der Universität Innsbruck. Im Februar 1905 wurde er zu Brigen zum Priester geweiht und feierte am 23. April in der Dekanatskirche zu Aussig seine Primiz. Er war dann auf verschiedenen Seelsorgsstellen in Böhmen tätig, Reichendorf, Bonnsdorf, Einsiedeln. Im September 1909 sollte ein schon lang gehegter Herzenswunsch zur Erfüllung kommen. Von dem heißen Wunsch befeelt, Missionar zu werden, trat er am 21. Oktober 1909 in das Missionskloster Mariannhill ein. Bei der Einkleidung erhielt er den Namen Ignatius. Nach abgelegtem Noviziate war er einige Zeit als Lehrer bei den Mönchen in Mariannhill tätig, bei denen er wegen seines interessanten und lebendigen Vortrages sehr beliebt